



TRINITY TAYLOR

UNDERCOVER:
DIE SEXFALLE BEIM FBI

EROTISCHE GESCHICHTE



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS E-BOOK
SERIE: LOVE, PASSION & SEX | BAND 21729

GRATIS

»SEXHEILUNG«

VON TRINITY TAYLOR

DIE EROTISCHE INTERNET-STORY
MIT DEM GUTSCHEIN-CODE

TT158EPUBSJNL

ERHALTEN SIE AUF

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

DIESE EXKLUSIVE EROTISCHE ZUSATZGESCHICHTE
ALS E-BOOK IN DEN FORMATEN
PDF, E-PUB UND KINDLE.

REGISTRIEREN SIE SICH EINFACH ONLINE!

VOLLSTÄNDIGE ORIGINALAUSGABE

© 2023 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: NICOLA HEUBACH

COVER:

© ZOOMTEAM @ 123RF.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MATTHIAS HEUBACH
GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN GERMANY
978-3-7561-7026-5
WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

UNDERCOVER: DIE SEXFALLE BEIM FBI

Endlich Urlaub! Terry McNeill stand an der Reling des gigantischen Luxusliners und atmete tief den frischen Wind ein. Schon lange war ihr sehnlichster Wunsch, mal auf einem Luxusschiff mitzufahren.

Nach der vielen Arbeit und der stressigen Zeit, die hinter ihr lagen, hatte sie sich den Urlaub redlich verdient. Wenn Terry an die Anfänge hier in Los Angeles zurückdachte, wie sie sich ihren Platz beim FBI erkämpfen und beweisen musste, dass sie eine gute Agentin war, dann bekam sie jetzt noch Herzklopfen. Die Leute vom FBI waren ihr gegenüber sehr misstrauisch gewesen. Kein Wunder, denn Terry kam direkt aus London vom MI5. Obwohl dieser Geheimdienst bei den FBI-Leuten auch geschätzt wurde, so war sie trotzdem eine *englische* Agentin. Eine Agentin, die von einem anderen Kontinent kam. Mit zwei brisanten Einsätzen in Los Angeles hatte sie sich die Achtung der Mitarbeiter dann doch verdient und war nun voll integriert. Der Job gefiel ihr und sie genoss das vertraute Gefühl, gebraucht zu werden.

Nachdem sie zwei Jahre für das FBI gearbeitet und viele Überstunden geschoben hatte, trat sie nun endlich ihren lang ersehnten Urlaub an.

Mit geschlossenen Augen lehnte Terry an der Reling, ließ sich die Sonne ins Gesicht scheinen und den Wind in ihren Haaren spielen. Sie schmeckte das Salz des Meeres auf den

Lippen. Plötzlich hörte sie Schreie, die augenblicklich verstummten. Schnell blickte Terry sich um. Doch außer ein paar Passagieren, die sich zu so früher Stunde genauso verwirrt umguckten, wie sie, konnte Terry nichts erkennen. Wenigstens hatten die Sinne ihr keinen Streich gespielt. Langsam löste sie sich von ihrem Sonnen-Platz und schritt in die Richtung, aus der sie die Rufe vernommen hatte.

Vorsichtig öffnete Terry eine der Außentüren und spähte in einen langen Gang, der zu den Kabinen führte. Sie schob sich durch die Tür und griff automatisch an ihre Hüfte. Mist, sie hatte die Waffe auf dem Zimmer vergessen! Trotzdem würde sie sich weiter vorwagen.

Langsam schlich sie den Gang entlang und blickte in einen weiteren. Hinter ihr wurde eine Tür geöffnet. Mit Herzklopfen presste sie sich an eine Wand und wartete. Ein Passagier kam an ihr vorbei. Mit einem Nicken erwiderte Terry seinen Gruß, während sie sich entspannte. Darauf bedacht, möglichst unauffällig zu sein und keine Geräusche zu machen, schlich sie weiter. Plötzlich nahm Terry ein Wimmern wahr, das aus einem der hinteren Räume zu kommen schien. Leise tastete sie sich vorwärts, immer in Habachtstellung, jemandem zu begegnen, der eine Waffe bei sich trug oder so aussah, als wollte er nicht entdeckt werden.

Als ihr erneut ein Reisegast entgegenkam, bemerkte Terry, dass sie sich in geduckter Haltung voranschob. Sofort entließ sie die Spannung aus ihrem Oberkörper und ging normal weiter. Die Frage, woher dieser Mann so plötzlich kam, drängte sich ihr auf. Als er nur noch ein kleines Stück von ihr entfernt war, stellte sie fest, wie gut er aussah. Groß, schlank, braune kurze Haare, gebräunte Haut, kräftige, aber nicht zu muskulöse Oberarme unter einem Sakko-Oberteil und enge Blue-Jeans. Er lächelte ihr zu.

Terry spürte, wie ihr die Hitze ins Gesicht schoss und ihre Brustwarzen sich unter dem T-Shirt-Stoff aufstellten. Mit so einer Reaktion hatte sie nicht gerechnet. Sofort verdoppelte sich die Geschwindigkeit ihres Herzschlages. Ausgerechnet heute Morgen hatte sie nach dem schnellen Duschen keinen BH angezogen, denn eigentlich wollte sie nur den herrlichen Sonnenaufgang genießen.

Als er auf ihrer Höhe war, gefror das Lächeln, das sie ihm unbewusst schenkte, denn eine Beule unter seinem Sakko fiel ihrem gübten Blick auf. Nicht im Schritt, wo sie die Beule vermutet hätte, sondern an seiner Hüfte! Diese Art von Beule war ihr bekannt, da sie selber eine trug, wenn sie im Dienst war. Dieser Mann besaß also einen Revolver!

»Guten Morgen«, grüßte er.

»Guten Morgen«, sagte Terry so normal wie möglich.

Er musste ein Profi sein, denn er schien Terrys Sinneswandel sofort zu bemerken. Ehe sie weglaufen konnte, hatte er die Waffe aus dem Revers gerissen, Terry gepackt und vor sich gezogen. Jetzt hielt er ihr die Pistole von hinten an die Schläfe.

»So, Schätzchen, nun ganz langsam. Eine falsche Bewegung, und du hast ein kleines Loch im Kopf, was sich negativ auf dein Leben auswirken könnte.« Er stieß sie nach vorn.

Gehorsam und mit rasendem Herzen ging Terry los. »Was wollen Sie von mir?«

»Mund halten und weitergehen«, zischte er.

Krampfhaft überlegte Terry, was sie tun könnte, um diesem Mann zu entweichen.

In einiger Entfernung hörte sie, wie sich eine Tür öffnete und dann Stimmen wirr durcheinanderredeten. Sofort griff der Mann nach Terrys linkem Arm, drehte ihn ihr auf den Rücken und drückte ihr den Revolver aufs Gesäß.

»Schön weitergehen und kein Wort, sonst wüßts heiß am Popo«, raunte er in ihr Ohr.

Trotz der gefährlichen Situation, lief ihr ein warmer Schauer über den Rücken. Terry verstand sich nicht, denn sie schwebte in Lebensgefahr. Woran lag es, dass sie sich von ihren innersten Gefühlen, einem Verlangen und Sehnen, leiten ließ? Vielleicht, weil sie dem Entführer einfach nicht glaubte, dass er ihr wehtun würde?

Seine leise, dunkle Stimme an ihrem Ohr und der warme Hauch seines Atems ließen ihr Herz schneller schlagen. Ihre Brustwarzen schmerzten, so sehr hatten sie sich zusammengezogen. Terry kämpfte gegen ihre Empfindungen an und zwang sich, das Augenmerk wieder auf die Situation zu richten.

Als vier Passagiere den Gang entlangkamen und auf beide zusteuernten, presste der Mann Terry mit dem Rücken gegen die Wand und blickte ihr kurz in die Augen. Dann beugte er sich zu ihrem Hals und küsste ihn. Langsam ließ er seinen Mund über Terrys empfindlichen Hals gleiten, der Hauch seines Atems ließ eine Haarsträhne sanft fliegen und sensibilisierte ihre Haut noch mehr. Terry schloss die Augen und genoss das wohlige Gefühl. Sie erwartete, dass er ihrem Mund näher kam. Doch er war nicht mehr da. Sie öffnete die Augen und bemerkte seinen Blick. Ein leichtes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Sie sind weg«, sagte er trocken.

Die Hitze schoss ihr ins Gesicht.

Er griff ihren Arm und schob sie vor sich her.

»Was haben Sie mit mir vor?«, wollte Terry wissen.

»Das wirst du schon sehen. Vorwärts.«

Sie eilten durch mehrere Gänge, ehe sie vor einer Kabine stehenblieben.

»Mach die Tür auf und geh rein«, befahl er.

Terry schluckte und öffnete sie vorsichtig. Es war der Wäscheraum. Das Personal saß gefesselt und geknebelt in einer Ecke, nur ihre Augen verrieten die Angst. Daneben standen diverse Passagiere, ebenfalls gefesselt und mit verbundenen Mündern. Sie wurden von drei bewaffneten Männern in Schach gehalten.

»Hey, Lewis, was soll'n die Schnecke, Mann?«, fragte einer der Geiselnnehmer Terrys Entführer. »Ha'm genug Geiseln.«

Lewis stand hinter Terry, und sie spürte, wie sich die Beule seiner Hose an sie presste. Doch diesmal war es nicht die Waffe, denn die drückte er ihr gerade in die Taille.

»Sie hat uns aufgelauert«, entgegnete Lewis ruhig.

»Nein! Ich war ...«, setzte Terry an, doch einer der Kidnapper rief: »Halt's Maul, Lady! Komm her und stell dich hier hin. Eine mehr oder weniger is auch egal.«

Lewis schob Terry vor sich her, nahm den Strick von einem der Männer entgegen.

»Was haben Sie mit uns vor?«, startete Terry noch einen Versuch.

»Sei endlich still«, zischte Lewis.

»Wollen Sie Geld? Wenn Sie Geld wollen, ich habe einiges ...«

»Halt's Maul, hab ich gesagt! Lewis, bring sie endlich zum Schweigen, Mann! Hau ihr meinetwegen eins übern Schädel, aber sie soll endlich aufhören zu Quatschen und dämliche Fragen zu stellen!«

Terry bemerkte, wie das Seil, mit dem Lewis ihre Hände zusammenband, zweimal wegrutschte. War er etwa nervös?

»Wieso dauert das so lange, Mann?«, schnauzte der eine Entführer.

»Sie hält nicht still«, sagte Lewis.

Der Entführer kam zu ihnen herüber und schlug Terry mit dem Griff der Pistole ins Gesicht. Es klatschte, und Terrys Kopf flog hart zur Seite. Vor Schmerz und Entsetzen schrie sie auf, während etwas Warmes sofort über ihre Wange lief. Schwer atmend und mit den Tränen ringend, zwang sich Terry, den Schmerz zu ignorieren.

»Spinnst du, Roy!«, fuhr Lewis den Entführer an. »Sie hat nichts getan! Das ist *meine* Geisel. *Ich* mache mit ihr, was *ich* will. Halt du deine Leute in Schach, damit hast du genug zu tun!«

Roy brummte etwas Unverständliches und spuckte auf den Boden. Lewis blickte Terry an und sie bemerkte, wie seine Brust sich hob und senkte, als wenn er geschlagen worden wäre. Terry spürte trotz der Schmerzen, wie Wärme durch ihren Unterleib floss. Schließlich packte er Terrys Arm.

Roy drehte sich blitzschnell herum. »Hey, was hast du vor, Mann?«

»Ich werde die Wunde behandeln«, sagte Lewis.

»Haste sie noch alle? Wie wärs, wenn du einen Krankenwagen und die Bullen rufst? Sie bleibt hier!«

»Das hast du nicht zu bestimmen, Roy.« Er nahm Terry am Arm und führte sie nach draußen.

»Lewis, hast du 'nen Knall, Mann? Wenn das der Boss mitkriegt, dann biste tot! Bleib hier, du Idiot!«

Doch Lewis hatte schon die Tür hinter sich zugeworfen und schritt mit Terry über den Flur. Niemand kam ihnen zu dieser frühen Stunde entgegen.

Dann erreichten sie eine öffentliche Toilette, wo Lewis sich für den Eingang der Männer entschied und Terry hineinschob. Er bedeutete ihr, sich auf einen kleinen Hocker, der neben dem noblen Waschbecken stand, zu setzen. Sie tat es und wartete mit pochender Wange ab. Er befeuchtete ein Handtuch und tupfte damit über ihre Platzwunde. Terry zuckte leicht zurück

und verzog das Gesicht. Lewis zögerte und machte erst weiter, als Terry kurz nickte. Während er das Blut vorsichtig wegwischte, blickte sie ihm in die Augen.

»Tut mir leid«, sagte er in die Stille hinein und sah sie kurz an, ehe er weiterwischte. »Das ist nicht *meine* Art mit Menschen umzugehen.«

»Danke«, flüsterte Terry. »Aber, Sie müssen das nicht tun.«

»Reicht, wenn wir euch in Schach halten müssen. Wer nicht hört, trägt die Folgen, Unschuldige allerdings zu schlagen, ist nicht mein Ding!«

»Aber Geiseln zu nehmen, schon?«

Er horchte auf, und nun war es an ihm, ihr fest in die Augen zu blicken. Terry hielt die Luft an. Hatte sie sich jetzt zu weit aus dem Fenster gelehnt und ihn verärgert?

»Nein«, sagte er tonlos, »aber wir bezwecken etwas und brauchen ein Druckmittel. Letztendlich wollen wir keiner der Geiseln Leid zufügen.«

»Verstehe. Aber was, in Gottes Namen, steckt denn hinter der Geiselnahme?«

Lewis zögerte. Sie merkte, wie sein Blick über ihre Brüste glitt. Er riss sich los und antwortete: »Das geht dich nichts an.«

»Lewis«, bewusst sprach sie ihn mit seinem Namen an, was auch in ihr eine gewisse Verbundenheit aufbaute, »ich werde es doch sowieso erfahren. Was wollen Sie und Ihre Leute?«

Nach kurzem Zögern sagte er schließlich. »Du bist ganz schön neugierig für eine kleine Passagierin.« Eine zeitlang sah er sie an und erzählte schließlich: »Der Bruder vom Boss sitzt in Los Angeles hinter Gittern. Wir wollen ihn freipressen.«

Die Farbe wich aus Terrys Gesicht. Sie musste sich zwingen, keine zu professionellen Fragen zu stellen. »Und dazu nehmen Sie Geiseln auf einem Schiff? Warum nicht in Los Angeles City? Das hier ist doch viel zu kompliziert ...«